



Pränumerations-Preise:

Für Ad.: Ganzjährig 12 fl. — Halbjährig 6 fl. Vierteljährig 3 fl. Mit täglicher Postversendung: Ganzjährig 14 fl. — Halbjährig 7 fl. Vierteljährig 3 fl. 50 kr. Das Abendsblatt pr. Quartal 1 fl. 50 kr.

Krauer Zeitung.

Redaktion:

im Winkler'schen Neugebäude, 1. St.

Expeditions- und Insertions-Bureau: Hauptplatz, 9. Goldschmied's Buchhandlung.

Einsendungen für das „Journal Aller“ und dgl. werden mit 20 Kfr. die Zeile berechnet. Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Nro. 302.

Dienstag den 26. November 1861. (Morgenblatt.)

X. Jahrgang.

Aus den ungarischen Journalen.

Urad, 25. November. „Sürgöny“ beleuchtet in einem Leitartikel die kroatische Politik, und weist darauf hin, daß die angebliche Selbstständigkeit Kroatiens nichts weiter als Fiktion ist. Ob es, fährt „Sürg.“ dann fort, von Ungarn seine Verfassung, die eben so unentzerrt geblieben ist wie vor dem 20. Oktober, erringen, und ob es ohne Verfassung im Stande sein wird, seine übrigen unvollständigen administrativen Selbstständigkeit zu erhalten: das sind Fragen, welche nicht wir zu beantworten brauchen. Wir beschränken uns darauf, zu gestehen, daß wir auch diejenige Errungenschaft, welche in einer eigenen Hofkanzlei, und einem besondern obersten Gerichtshof besteht, wie sehr sie auch der Nationalität schmeicheln mag, für ein kleines und nicht eben sehr reiches Land für sehr kostspielig halten, und wir glauben nicht, daß sie ihren Preis werth ist. — Ferner weist „Sürgöny“ auf die übertriebene Anforderung hin, welche die kroatische Landtagsadresse hinsichtlich der Sprache stellte. Während in Ungarn den nichtungarischen Sprachen im öffentlichen Unterricht und in der Administration Spielraum gewährt wurde, dekretirte Kroatien im dreieinigem Königreich, also auch in dem ausschließlich italienischen Dalmatien die südslavische als die diplomatische, Verwaltungs- und Unterrichtssprache. Es gehört kein Scharfblick dazu, um einzusehen, daß auch dieser Beschluß eines der Motive war, welche Dalmatien veranlaßten, lieber in den Reichsrath als in das dreieinig Königreich zu treten. — Der Artikel schließt mit der Mahnung, Kroatien solle sich lieber annähern, anstatt sich zu entfernen; es solle die Interessen ausgleichen, und nicht durch Spaltung gefährden.

„P. Hirnök“ hat in jüngster Zeit in mehreren Artikeln den Unterschied zwischen den 47er und 48er Komitaten erklärt. Wir glauben, sagt „P. Hirnök“ hierüber, „P. Hirnök“ werde diesen Unterschied in jener Differenz finden, welche zwischen der adeligen Kongregation und dem auf Grund der Volksvertretung gebildeten beratenden Körper besteht. Wir täuschten uns. Das genannte Blatt entdeckte, daß vor 1848 der Beamtenkörper frei von der Wirksamkeit der politischen Parteien gebildet wurde, und als solcher sich von der Politik der Parteien fern gehalten habe, während hingegen in Folge der verhängnisvollen 48er Gesetze der Komitatsbeamtenkörper eine Schöpfung und ein Werkzeug der Partei geworden sei. Welche Verdrehung der Thatfachen! Wir gestehen, wir wußten bisher nicht, daß die nach dem Oktoberdiplom gebildeten Beamtenkörper das Resultat einer Parteiwahl gewesen seien. Wir lebten in der Ueberzeugung, daß bei diesen Wahlen in den meisten Komitaten keine Spur von den alten Parteidreibungen vorhanden gewesen sei; ja in mehr als einem Komitate und noch mehr in den kön. Freistädten wurden auch Solche in den Beamtenkörper aufgenommen, die in dem verflochtenen Jahrzehend Kenner bekleidet hatten. Auch wir forderten diese Toleranz, was wir in mehreren Artikeln und in unseren zu den Komitatsverhandlungen gemachten Bemerkungen bewiesen. Wenn Einwendungen gegen die Anstellung Einzelner gemacht wurden, so geschah dies nicht gegen die Personen, und nicht gegen die Anhänger dieser oder jener Partei. Verschmolzen doch auch bei den Landtagswahlen die früheren konstitutionellen Parteien miteinander. Im Unterhause saßen die Malaboren der alten konservativen Partei zusammen mit den Häuptern der früheren Opposition. Und wir könnten mehrere Komitate nennen, wo gerade die früheren Oppositionellen mit den Notabilitäten der einstigen konservativen Partei zusammenwirkten. Wozu also die Entstellung der Thatfachen! Wozu Beschuldigungen erheben, welche in der jüngsten Vergangenheit gar keinen Boden haben! Daß es vor 48 anders war, ist natürlich. In einem konstitutionellen Lande sind die Parteien nothwendig, wie in der Natur die einander entgegengesetzten Kräfte. Und wie ungerecht die Beschuldigung des „Hirnök“ hinsichtlich der, nach dem Oktoberdiplom gebildeten Beamtenkörper ist, — eben so lächerlich und die Geschichte entstellend ist die Behauptung desselben, daß in den Komitaten vor 48 bei der Wahl der Beamtenkörper pure patriarchalische Eintracht maßgebend gewesen sei, und daß der Beamtenkörper sich vom Parteitreiben fern gehalten habe. Wo Parteien bestehen, und wo der Beamtenkörper aus Wahlen hervorgeht, da kann man gar nicht umhin vorauszusetzen, daß das, was der „Hirnök“ sagte, unwahr und unbegründet ist. Und die Leser haben die vormärzlichen Restaurationsbewegungen noch zu frisch im Gedächtniß, um in den stereotypen Ruf des „Hirnök“: „O glückliches goldenes Zeitalter!“ — d. h. o glückliches 1847! — mit einzustimmen. „Hirnök“ möge die Gegenwart beurtheilen, gegen die demokratischen Ausschreitungen der 1848er Gesetzgebung predigen, welche nach seiner Behauptung in den Städten — obwohl er nicht sagt in welchen — die Nationalität bedrohen, er beweise, daß 48 deshalb eine so große Partei habe, weil es einer ungeheuren Menge arbeitssamer Profetarier Brod versprach; in alle dem wollen wir ihn nicht stören, nur bitten wir ihn, die Geschichte nicht zu entstellen.“

... k. Wien, 23. November. Das Resultat der gestrigen Abstimmung über den klabdischen Antrag hat mit Ausnahme der offiziellen „Donau-Zeitung“ kein einziges der hiesigen Journale befriedigt. Das ministerielle Blatt sagt es

unumwunden, daß es sich des Ausspruches der Kammer freue, der sich sowohl durch Takt als durch Gediegenheit auszeichne, und wie es ihm zur großen Befriedigung gereiche, daß selbst der Vermittlungsantrag Prachensky's abgelehnt wurde. Dieß letztere zu behaupten, hat nicht einmal die durch und durch ministeriell gefärbte „Ost. Post“ die Stirne. „Es ist bedauerlich, sagt sie, daß dieser später vom Abgeordneten Wieser wiederholte Antrag das Schicksal der Ablehnung erfuhre; seine Annahme wäre unseres Erachtens geeignet gewesen, nach beiden Seiten hin die nöthige Sicherheit zu gewähren und allseitig zu befriedigen.“ In ähnlichem Sinne drückt sich auch die „Presse“ aus, die sich dabei die Gelegenheit nicht entgehen läßt, dem Abgeordneten Brinz für das von ihm vorgebrachte Motiv der Ablehnung den Text zu lesen. „Das ist, sagt die „Pr.“, ein übel angebrachtes, einer gesetzgebenden Versammlung unwürdiges Verurtheil, einen Antrag schon deshalb zu verwerfen, weil er von der gegnerischen Partei gefehlt ist. Nicht nur unparlamentarisch und überhaupt unklug, sondern ein solches Bekenntniß in diesem speziellen Falle ist auch eine so widerwärtige Blossstellung der eigenen Partei, daß Professor Brinz, so sehr man bisher seine Wirksamkeit im Hause zu schätzen Ursache gehabt hat, heute mit gutem Grund von seinen Parteigenossen desavouirt wird.“ Neben Brinz kommen noch die Abgeordneten Graf Partig und Schindler in den Urtheilen der Presse schlecht weg; Ersterer dafür, daß er Uebergang zur Tagesordnung beantragt hatte, und Schindler für seine Verteidigung der Ausnahmegerichte. Die „Morgenpost“ sagt über Schindler unter Anderem: „Unter den deutschen Abgeordneten hat es bisher Herr Julius Alexander Schindler stets am besten verstanden, in die Gedanken des Ministeriums sich einzuleben und mit ihm unter allen Umständen zu gehen, so daß er in dieser Beziehung fast an die ruthenischen Deputirten erinnert. Es ist so die erfreuliche Aussicht vorhanden, daß ihn diese seine politischen Freunde einmal zum „Chren-Ruthenen“ ernennen werden.“ Auch gegen Brinz wendet sich die „Morgenpost“ mit scharfen, tabelnden Worten, sie sagt von seiner mehrerwähnten Aeußerung: „Das ist ein Beweis von schuldbarer Schwäche, sträflichem Eigensinn und unglücklichem Grobmuthe, der nicht ernst und scharf genug gerügt werden kann. Mit solchen Grundsätzen werden wir nie an das Ziel kommen, das wir Alle zum Wohle des Volkes und des Staates anstreben.“

Die römische Frage.

Wir haben in unserem heutigen Montags-Abendblatt den Entwurf des Arrangements mitgetheilt, welchen Ricafoli an den heiligen Stuhl nach Rom gelangen ließ, und welchen er am 20. d. M. nebst zwei anderen Dokumenten dem italienischen Parlament in Turin vorgelegt hat. Wir theilen den Wortlaut dieser Aktenstücke mit, weil sie uns von großer Bedeutung und der Aufmerksamkeit des Publikums werth erscheinen.

Die Reihe der Aktenstücke eröffnet folgende, an den Kardinal Antonelli gerichtete Depesche.

Turin, 10. September 1861. „Eminenz! Die Regierung Sr. Majestät des Königs Viktor Emanuel, ernstlich berührt von den traurigen Folgen, welche sowohl in der religiösen als in der politischen Ordnung durch das von dem römischen Hofe gegenüber der italienischen Nation und ihrer Regierung eingehaltene Benehmen entstehen könnten, hat noch einmal an den Sinn und das Herz des heiligen Vaters appelliren wollen, damit er in seiner Weisheit und seiner Güte einer Vereinbarung zustimme, welche die Rechte der Nation unberührt lassend, wirksam der Würde und Größe der Kirche zusagen würde. Ich habe die Ehre, Ew. Eminenz den Brief zu übermitteln, welchen ich auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des König Sr. Heiligkeit dem Papste unterbreite. Bei Ihrer erhabenen Würde in der Kirche, bei der ausgezeichneten Stellung, die Sie in der Staatsverwaltung einnehmen, wie nicht minder bei dem Vertrauen, welches Sr. Heiligkeit zu Ihnen hegt, können Sie besser als jeder Andere bei diesem Anlasse nützliche und wirksame Rathschläge ertheilen. Dem Gesühle für die wahren Interessen der Kirche kann sich in dem Gemüthe Ew. Excellenz nur jenes für die Wohlfahrt einer Nation gesellen, der Sie durch Geburt angehören, und ich hoffe daher, daß Sie sich bestreben werden, zu einem Werke beizutragen, bei dem Sie sich nicht nur um den heiligen Stuhl, sondern um die große katholische Welt verdient machen würden. Ricafoli.“

Der hier berührte Brief an den Papst lautet, wie folgt:

„An Se. Heiligkeit Papst Pius IX.
Turin, im August 1861.
Heiliger Vater!“

„Zwölf Jahre sind verfloßen, seitdem Italien, bewegt von den Worten der Milde und der Verzeihung, die Ihren Lippen entströmten, die Hoffnung schöpfte, die Reihe seiner Jahrhundert alten Leiden geschlossen und die Aera seiner Wiegeburt beginnen zu sehen. Da aber die Mächtigen der Erde Italien unter verschiedenen Herren vertheilt und sich selbst auf dasselbe ein Schutrecht vorbehalten hatten, so konnte sich das Werk der Wiegeburt nicht friedlich innerhalb unserer Grenzen entwickeln, und wir mußten zu den Waffen greifen, um uns von der in unserer Mitte gelagerten Fremdherrschaft zu befreien, damit die bürgerlichen Reformen nicht erstickt und in ihrem Entstehen vernichtet würden.“

„Damals, heiliger Vater, erinnerten sie sich daran, daß Sie auf der Erde der Vertreter eines Gottes des Friedens und der Barmherzigkeit und der Vater aller

Gläubigen seien, und Sie versagten den Italienern Ihre Mitwirkung bei dem heiligen Kriege für ihre Unabhängigkeit; da Sie aber auch italienischer Fürst waren, so erfüllte dieser Beschluß die Gemüther mit großer Bitterkeit. Die Geister wurden gereizt und man sah jenes Band der Eintracht zerreißen, welche die Anfänge unserer Wiegeburt so glücklich und so kräftig machte. Das nationale Unglück, welches unmittelbar darauf folgte, entflammte immer mehr die erregten Leidenschaften, und durch eine traurige Aufeinanderfolge von beklagenswerthen Ereignissen, die wir Alle vergessen wollen, entstand seitdem zwischen der italienischen Nation und dem apostol. Stuhle ein trauriger Konflikt, der noch heute besteht und der beiden Theilen zu gleichem Nachtheile gereicht.“

„Jeder Kampf muß sein Ende erreichen, entweder durch die Niederlage und den Tod des einen der Kämpfenden oder durch ihre Versöhnung. Die Rechte der Nationalität sind unvergänglich und der Stuhl des heil. Peter ist, in Folge eines göttlichen Versprechens ebenfalls unvergänglich. Da also keiner der beiden Gegner von dem Kampfsplatze verschwinden kann, so müssen sie sich versöhnen, um nicht die Welt schrecklichen und endlosen Verwirrungen auszuweichen. Als Katholik und als Italiener habe ich es, heil. Vater, für meine Pflicht gehalten, lange und ernstlich über das schwere Problem nachzudenken, dessen Lösung uns die Zeit aufgegeben; als Minister des Königreiches Italien fühle ich mich verpflichtet, Eurer Heiligkeit die Betrachtungen zu unterbreiten, denen zufolge ich eine Versöhnung zwischen der Nation und dem heil. Stuhle nicht nur für möglich, sondern auch für außerordentlich nützlich halte, um so mehr, da die Nothwendigkeit derselben heute evident ist, denn je. So handhabend, folge ich nicht bloß den Eingebungen meines eigenen Gesühles und den Pflichten meiner Stellung; ich folge dem ausdrücklichen Willen Sr. Majestät des Königs, der, treu den ruhmreichen und frommen Traditionen Seines Hauses, besetzt ist von gleicher Liebe für die Größe Italiens und für die Größe der katholischen Kirche.“

„Diese Versöhnung wäre unmöglich, und die Italiener, vorzugsweise katholisch, würden es nicht sie zu verlangen und zu erhoffen wagen, wenn es, um sie zu erreichen nothwendig wäre, daß die Kirche einem ihrer Grundsätze oder Rechte entsage, welche in das Gebiet des Glaubens gehören, oder welche eine unsterbliche Einrichtung des Gottmenschen sind. Was wir verlangen ist, daß die Kirche, die als Hüterin und Auslegerin des Evangeliums, in die menschliche Gesellschaft ein Prinzip der übernatürlichen Gesetzgebung gebracht und sich zur Urheberin des sozialen Fortschrittes gemacht hat, ihre göttliche Sendung verfolge und die Nothwendigkeit ihres eigenen Bestandes immer mehr beweise durch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit ihrer Beziehungen zu dem von ihr begonnenen und beeinflussten Werke. Wenn die Kirche nicht im Stande wäre, bei jedem Fortschritte der Gesellschaft neue Formen zu schaffen, auf welche sich die aufeinander folgenden Stadien des sozialen Lebens gründen könnten, so wäre sie keine univervelle und ewige Einrichtung, sondern eine vergängliche und zeitliche Thatsache. Gott ist in seiner Wesenheit unveränderlich, und dennoch offenbart er einen unendlichen Reichthum in der Schöpfung neuer Stoffe, in der Hervorbringung neuer Formen.“

„Die Kirche hat bis jetzt glänzende Beweise dieses Reichthums abgelegt, indem sie sich, bei jeder neuen Bewegung der Gesellschaft, in ihren Berührungspunkten mit der bürgerlichen Welt weise unänderte. Würden Diejenigen, die heute verlangen, daß sie unbeweglich bleiben soll, es wagen, zu behaupten, daß sie sich, in dem, was sie Aeußerliches hat, in ihren Formen, nie geändert habe? Würden sie es wagen, zu sagen, daß die Formen der Kirche seit Leo X. bis auf unsere Tage dieselben sind, wie sie von Gregor VII. bis auf Leo X. waren, und daß sie dieselben geblieben sind vom h. Peter bis auf Gregor VII.? Es war ein großes Schauspiel, zu sehen, wie sich, in den ersten Zeiten die Kirche in den Katafomben, arm und unbeachtet von der Welt, sammelte in der Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Dann, als die Gläubigen, frei geworden, sich offen zeigten und neue Bande zwischen sich knüpften, als der Altar aus der Finsterniß der Katafomben übergang in den Glanz der Basiliken, als der Kultus und seine Priester theilnahmen an diesem neuen Stand der Dinge und als die Kirche, sich nicht mehr auf geheime Gebete beschränkend, offen und feierlich ihre neue Lehre in der Welt verbreitete; als sie begann, ihre erhabene Mission auszuüben.“

„In dem Kampfe der verschiednen und oft einander entgegengesetzten Elemente, welche die neue Zeit im Schooße des Mittelalters vorbereiteten, durchdrang, Dank der Kirche; die christliche Idee die Ordnung der Familie, der Stadt, des Staates; sie schuf in den Gewissen das Dogma vom öffentlichen Recht; sie verstand es, in ihrer Gesetzgebung die Vortheile dieses Rechts einleuchtend zu machen und so wurde die Kirche eine weltliche Macht und wurde Richterin über Fürsten und Völker. Als aber die Gesellschaft einen höheren Grad von Ausbildung erreicht, als sie ihre Anschauungen gebildet und geläutert hatte, hörte die Nothwendigkeit der geistlichen Vormundschaft auf und in Folge davon zerriss das Band dieser Vormundschaft. Man suchte und nahm wieder auf die Ueberlieferungen der antiken Zivilisation und ein Papst, der sich diesem Werke anschloß, war würdig dem Jahrhundert, in welchem er lebte, seinen Namen zu geben.“

„Wenn also die Kirche, Gott, ihr erhabenes Vorbild, nachahmend, der in seiner Allmacht und Unsehbarkeit

trotzdem mit unendlicher Weisheit von seiner Macht Gebrauch macht, so daß sie nie die menschliche Freiheit verlegt, wenn die Kirche es bis jetzt verstanden hat, unbedeutend die Reinheit ihrer Dogmen, sich anzubehalten durch die gesellschaftlichen Veränderungen gewordenen Nothwendigkeiten, ihm ihr Diejenigen nicht mehr Unrecht, welche verlangen, daß sie unveränderlich bleibe, daß sie sich isolire von der bürgerlichen Gesellschaft, und die aus ihr eine Feindin des Geistes der Neuzeit mache, als wir, die von ihr nur eine Sache verlangen, daß sie nämlich sich ihre erhabene geistige Mission bewahre; und daß sie, in der moralischen Ordnung, die Maßgeblerin jener Freiheit sei, die den reif gewordenen Völkern das Recht gibt, nur jenen Gesetzen und jenen Regierungen zu gehorchen, denen sie ihre gesetzliche Einwilligung gaben?

„So wie nun die Kirche, ihrer Einrichtung entsprechend, nicht die Feindin einer anständigen bürgerlichen Freiheit sein kann, so kann sie auch nicht gegen die Entfaltung der Nationalitäten sein. In Folge einer Absicht der Vorsehung findet sich die Menschheit vertheilt in Gruppen, verschieden nach Abstammung und Sprache, und gebildet in gewissen bestimmten Räumen, wo jede von ihnen in eine gewisse Einheit der Zwecke und Einrichtungen gewilligt hat, so daß sie das Recht anderer nicht verletzen und daß sie selbst eine Verletzung des ihrigen nicht dulden. Gott selbst zeigte, wie hoch der Mensch seine Nationalität schätzen soll, als er, indem er das Volk der Hebräer, das sich gegen Ermahnungen und Strafen auflehnte, bestrafen wollte, ihm die Fremdherrschaft auferlegte, als die schrecklichste Züchtigung von allen. Sie selbst, heil. Vater, wollten dies zeigen, indem Sie im Jahre 1848 an den Kaiser von Oesterreich schreibend, ihn aufforderten, „ein Ende zu machen einem Kriege, dem es nicht gelingen würde, die Gemüther der Lombarden und Venetianer der Monarchie wieder zu gewinnen, die mit Recht auf ihre Nationalität eifersüchtig seien.“

„Die christliche Idee gestattet nicht den Mißbrauch der sozialen Macht zur Unterdrückung des einen Individuums durch ein anderes; noch weniger gestattet sie die Unterdrückung einer Nation durch eine andere. Die Eroberung kann nicht die Herrschaft einer Nation über die andere legitimiren, da die Gewalt unfähig ist, ein Recht zu konstituiren.“

„Indem nun die Italiener ihr Recht als Nation zurückforderten und ein Königreich mit freien Institutionen bildeten, haben sie weder einen Grundsatz der Religion noch der bürgerlichen Ordnung verletzt; in ihrem Glauben als Christen und Katholiken haben sie nichts gefunden, was ihr Werk verdammt. Der Beweis dafür, daß sie, als sie die ihnen von der Vorsehung eröffneten Wege betreten, nicht daran dachten, der Religion oder der Kirche zu schaden, dieser Beweis ist die Liebe und die Verehrung, mit der sie Ihnen in der ersten Zeit Ihrer Regierung entgegenkamen; es beweist dies der tiefe und unfähliche Schmerz, mit welchem sie die Encyklika vom 29. April 1848 aufnahmen. Sie hatten zu beklagen den Konflikt, der sich unglücklicherweise in Ihrer Seele zwischen den Pflichten des Oberpriesters und jenen des Fürsten entspann.“

„Sie wünschten, daß sich eine Uebereinstimmung gebildet hätte zwischen den zwei ausgezeichneten Eigenschaften, die in Ihrer geheiligten Person vereinigt sind; zum Unglück aber mußten sie durch wiederholte Protestationen und beziehende Handlungen überzeugt werden, daß diese Uebereinstimmung unmöglich sei; da sie aber nicht auf das Recht der eigenen Existenz, auf das unvertilgbare

Recht der Nation, verzichten konnten, ebenso wenig wie auf den Glauben ihrer Väter, so haben sie es für nothwendig gefunden, daß der Fürst dem Priester weiche.“

„Die Italiener konnten sich jene Widersprüche nicht verbergen, in welche durch die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften der heil. Stuhl oft genug verwickelt wurde.“

„Indem diese Widersprüche die Geister gegen den Fürsten reizten, haben sie gewiß nicht dazu beigetragen, die Achtung vor dem Oberpriester zu vermehren. Man kam dann darauf, den Ursprung dieser Macht zu prüfen, die Art ihres Bestandes, den Gebrauch, welchen sie davon machte, und man muß wieder gestehen, daß diese Prüfung in vieler Hinsicht ihr nicht günstig war. Man suchte ihre Nothwendigkeit zu erforschen und ihren wirklichen Nutzen für die Kirche. Die öffentliche Meinung hat sich auch von diesem Gesichtspunkte aus nicht günstig ausgesprochen.“

„Das Evangelium enthält viele Worte und viele Beispiele von der Verachtung und Verdammung irdischer Güter und Jesus Christus selbst hat oft genug seine Schüler ermahnt, nicht an Besitz und an Herrschaft zu denken; und man wird nicht einen einzigen unter den Doktrinen und Theologien der Kirche finden, der behauptet wird, die weltliche Herrschaft sei unerläßlich für die Ausübung des heiligen Amtes.“

„Es gab eine Zeit, vielleicht damals, als noch alles Recht ungewiß und eine Beute der Gewalt war, wo das Werk der weltlichen Herrschaft der Unabhängigkeit der Kirche diene. Seitdem aber die modernen Staaten herausgetreten sind aus dem Chaos des Mittelalters, seitdem sie sich konsolidirt haben mit Zuhilfenahme ihrer natürlichen Elemente, und seitdem das öffentliche Recht Europa's gegründet wurde auf vernünftigen und gerechten Grundsätzen, welchen Vortheil konnte die Kirche finden in dem Besitze eines kleinen Königreiches, wenn nicht den, hineingezogen zu sein in die Agitationen, Widersprüche und Verlegenheiten der Politik, abgewendet zu werden von der Sorge für die weltlichen Interessen, unterworfen zu sein den Eifersüchteleien, den Begierden und den Intriguen der Mächtigen der Erde? Ich wünsche, heil. Vater, daß die Achtung Ihres Geistes, Gewissens und die Güte Ihres Herzens allein richten sollen, ob dies für den heil. Stuhl und für die Kirche gerecht, nützlich und passend sei. Dieser beklagenswerthe Konflikt hat die traurigsten Folgen sowohl für Italien, wie für die Kirche.“

„Schon ist der Akerus gespalten, die Herde trennt sich von ihren Hirten. Es gibt Päpsten, Bischöfe, Priester, die sich offen weigern, theilzunehmen an dem Kriege, den man von Rom aus dem Königreiche Italien gemacht hat. Eine noch größere Zahl ist im Geheimen dagegen. Die Mehrheit sieht mit Entrüstung die Verräther des Allerheiligsten sich mischen in Verschwörungen gegen den Staat und den öffentlichen Wünschen die Geheile verweigern, um die sie von den Behörden erlucht werden; sie zittert vor Ungeduld, wenn sie hört, daß man von der Kanzel herab das göttliche Wort mißbraucht und daraus ein Werkzeug des Tadelns und der Verdammung macht gegen alle diejenigen, die Italien gelernt hat zu bewundern und zu segnen. Die Masse, nicht gewöhnt an seine Unterwerfungen, könnte endlich dazu gebracht werden, der Religion zuzuschreiben, was nur Sache der Menschen ist, die ihre Priester sind und sich zu trennen von jenem Verbände, dem seit achtzehnhundert Jahren anzugehören die Italiener den Ruhm und das Glück haben.“

„Heiliger Vater! Drängen Sie nicht in den Abgrund des Zweifels ein ganzes Volk, welches aufrichtig wünscht, an Sie zu glauben und Sie verehren zu können. Die Kirche hat nothwendig, frei zu sein, und wir geben ihr ihre ganze Freiheit wieder. Mehr, als Jeder, wünschen wir, daß die Kirche frei sei, denn ihre Freiheit ist die Garantie der unsrigen; aber um frei zu sein, ist es nothwendig, daß sie sich losjage von jenen Banden der Politik, die aus ihr bis jetzt ein Werkzeug des Kampfes gegen uns gemacht haben in den Händen dieser oder jener Macht.“

„Die Kirche hat die ewige Wahrheit zu lehren unter dem Schutze ihres göttlichen Gründers, dessen Willen ihm nie fehlt; sie muß die Vermittlerin sein zwischen den Kämpfenden, die Beschützerin der Schwachen und der Unterdrückten; mit wie viel größerem Nutzen würde ihre Stimme gehört werden, wenn man nicht den Verdacht hätte, daß weltliche Interessen sie leiten.“

„Sie heiliger Vater, können nochmals die Gestalt der Welt erneuern, Sie können den h. Stuhl zu einer der Kirche seit Jahrhunderten unbekannt Höhe erheben.“

„Wenn Sie größer sein wollten, als die Könige der Erde, so befreien Sie sich von den Erbärmlichkeiten dieses Königthums, das Sie jenen gleich macht. Italien wird Ihnen einen festen Thron, ganze Freiheit, neue Größe geben. Es verehrt den Oberpriester, aber es wird seine Schritte nicht aufhalten können vor dem Fürsten; es will katholisch bleiben, aber es will eine freie und unabhängige Nation sein. Wenn Sie hören diese Bitten, die Bitten dieser auserwählten Tochter, werden Sie viel mehr Macht über die Seelen gewinnen, als Sie je als Fürst verlieren könnten; und von der Höhe des Vatikans werden Sie, wenn Sie Ihre Hand über Rom und über die Welt ausstrecken, um sie zu segnen, die in ihre Rechte wieder eingesetzten Nationen sehen, sich beugend vor Ihnen, ihrem Beschützer, ihrem Verteidiger.“

Ricafoli.“

Ausland.

Frankreich. Paris, 21. November. Die Entwaffnungsfrage ist von hier aus ernstlich in Angriff genommen worden, doch ohne daß sie zu einer internationalen Angelegenheit wird, kann sie keine nachhaltige Bedeutung gewinnen. Es kommt zunächst darauf an, daß auf beiden Seiten des Kanals entspannt werde. Hr. Thouvenel hat gestern eine darauf bezügliche Konferenz mit Lord Comley gehabt, und dieser hat, wie man von gut unterrichteter Seite vernimmt, allerdings anerkannt, daß bereits von Herrn v. Persigny in dieser Sache zu London offizielle Schritte geschehen seien. Doch vermöge England für den Augenblick sich noch nicht über eine Entwaffnung mit Frankreich zu verständigen. England sieht wohl nach wie vor in dem größeren Einflusse, der den Vertretern des Landes in Bezug auf innere und äußere Politik zukommen muß, die bedeutendste Garantie für eine zukünftige Friedensperiode, und diese Garantie scheint der englischen Regierung selbst durch die neuesten Zugeständnisse des Kaisers noch nicht unverwundlich festzusetzen. Herr Thouvenel soll übrigens nicht ganz mit der offiziellen Diplomatie des Ministeriums des Inneren einverstanden sein; er hat bereits mit Herrn v. Persigny darüber mehrfache Erörterungen gehabt. — Dem Marine-Minister hat der Kaiser mitgeteilt, daß er trotz der kritischen Finanzlage nicht gelassen sei, die Cadres der Marine zu vermindern, und es sollen auch in diesem Sinne dem gesetzgebenden Körper die betreffenden Vorlagen ge-

die dabei laut wurden, in denen man den Herzog Ernst von Koburg als den einzigen wahrhaft deutschen Fürsten leben ließ. Wie gesagt, von dem allen würden wir erzählen, wenn wir uns um die Politik bekümmern möchten; wir würden um so mehr davon erzählen, nachdem darüber in den Zeitungen nirgends etwas zu lesen war. Aber das Alles hat für uns keinen Werth und zwar aus verschiedenen Gründen. Der erste derselben ist in zwölf Abtheilungen getheilt, im ganzen Lande bereits so genau und allgemein bekannt, daß wir ihn nicht mehr zu erwähnen brauchen; der zweite und jedenfalls hochwichtige Grund ist der, daß wir viel zu praktisch sind, um uns überhaupt gegen den ersten Grund zu verhalten. Diese beiden Gründe aus den vielen werden hinreichen, um uns in den Augen unserer Leser darüber zu rechtfertigen, daß wir vor der Hand die unfruchtbare Beschäftigung mit einer Materie aufgegeben haben, mittelst welcher man sich ohne auch nur daran zu denken, die Finger empfindlicher verbrennen kann, wie mit Phosphor.

Faßt man dies so recht ernstlich ins Auge, dann erst erkennt man, welche ein grundgeschiebter Mensch der Kaiser Napoleon ist; er ist unablässig bemüht, seine Unterthanen von jedweder Gefahr zu bewahren. Daß er ihnen bereits seit zehn Jahren das unvorsichtige Spielen mit der Politik abgewöhnt hat, ist eine weltbekannte Sache; die Politik ist ein Artikel, der nur an Sonn- und Feiertagen in geringen Dosen gereicht, dann aber auch als ein köstlicher Tafelaussatz gehörig gewürdigt wird. Hätte der gute Kaiser Napoleon nicht diese so legendvolle Einrichtung getroffen, wie viele tausend Menschen wären nicht von den Gerichten wegen politischer Vergehen nach Cayenne oder gar nach Cayenne geschickt worden, denn das Gesetz will sein Recht haben. In einer ähnlichen Weise wird man jetzt auch den Mißbrauch mit den Zündhölzchen hintanhaltend; der Staat nimmt die Geschichte in die Hand und bewahrt dadurch die Bevölkerung vor Unglück. Die geringe Steuer, welche dadurch auf jedes Päckchen Zündhölzchen fällt, kann für den Einzelnen gar nicht in Betracht kommen, obgleich dem Staat dadurch die schöne Revenüe von 20 Millionen Franks zugewendet wird.

Die Franzosen sind aber auch weiter nicht glücklich mit ihrem Louis, der ihnen väterlich eine jede Gelegenheit sogar an dem Wege räumt, wo sie zu Schaden kommen können. Wir sind nun zwar, aufrichtig gesagt, nicht im geringsten neugierig nach den Segnungen, deren die Franzosen seit zehn Jahren theilhaftig geworden; wir haben an unserm eigenen Glück vollkommen genug und

dann hat ja auch eine jede Nation ihre gänzlich von einander verschiedenen Begriffe von Glückseligkeit. Wenn aber noch ein Landtag in Ungarn existirte und es gelänge wäre, die Form aufzufinden, in welcher die, in der Deckfahne erwähnten gemeinsamen Interessen in Gemeinschaft mit dem Reichsrath in Wien zu beraten sind, wir würden die bekannten rüstigen Antragsteller Böni's Sammel oder Kubinski Terenz gebeten haben, daß man nach dem Vorgange in Frankreich eine gemeinsame Besteuerung der Pianoforte für die ganze Monarchie ausarbeite; es ist dies zwar ein heroisches Mittel, wie die Keule bei der Kinderpest, aber wir haben die feste Uebereinstimmung, die Seuche des Klavierklimperfens würde damit auf ihr Minimum herabgedrückt werden. Mancher dürfte es vielleicht für übertrieben halten, was wir jetzt ausgesprochen haben, aber wir bleiben unbedingt dabei, diese Manie für das Klavier für eine der traurigsten Erscheinungen unseres Zeitalters zu halten. Musik ist gewiß eine herrliche Sache und erfreut das Herz der Menschen in mancher trüben Stunde; da wo aber die ganze musikalische Bildung und Auszubildung in nichts weiter besteht, als in dem mühseligen Einwerfen einiger sogenannten Salon-Piegen; wo über dieser Klaviererei besonders bei Mädchen alles andere was ein Weib schmücken soll, vernachlässigt wird, da ist das Klavier ein Unglück, welches der erste Nagel zum Sarge des häuslichen Friedens wird. Ein Unglück aber sind bei der gegenwärtigen Banart der Zinshäuser die Klaviere auch für den ruhigen Menschen; da glaubt man sich seiner Arbeit hingeben zu können, plötzlich ertönt oben ein Walzer von Strauß, unten eine Symphonie von Beethoven, links vernimmt man den neuesten Coardas und rechts wird die Begleitung zu einem Lied von Schubert eingeorgelt. Dieses Konzert treibt auch den ruhigsten Menschen zur Verzweiflung; wohnt aber geht der Mann in Verzweiflung? — ins Wirthshaus, er wird ein Lump! Also — Steuer auf die Klaviere, damit es weniger verzweifelte Lumpen gebe! —

Im Uebrigen hat die häßliche Zeit in Pest seit gestern Abends abgenommen; heute waltete ein ziemlich heftiger, von Regen begleiteter Wind und sonst haben wir für heute nichts wichtigeres und zugleich erfreulicherer zu berichten, als:

„Pest ist ruhig!“

Scuilleton.

Pester Briefe.

B. Pest, 24. November. Und so wären wir denn glücklich in den Hafen der Ruhe eingelaufen, womit nämlich gesagt sein soll, daß die neuen Magistrats-Beamten den üblichen Eid der Treue ablegten und nun auch ihre schweren Ämter übernehmen wollen, während die Diener des konstitutionalismus Hut und Stock zur Hand nehmen und sich „zu geneigtem Angedenken“ bestens empfehlen. Daß die neuen Väter der Stadt den bisherigen zum größten Theile wie ein Ei dem andern ähnlich sehen, dies ist ein merkwürdiges Spiel der Natur und bald wird man sich thatsächlich überzeugen können — an ihren Werken sollt ihr sie erkennen — daß wir es gegenwärtig mit ganz andern Menschen zu thun haben. Der indische Glaube von der Seelenwanderung findet hier merkwürdigerweise eine eigenthümliche Illustration. Uebrigens darum keine Feindschaft nicht! sagt schon der Berliner und gegen diese Helden von der Spree wird hier doch wahrlich Niemand an Bildung zurücksetzen wollen. Während wir diese Zeilen geschrieben, fällt uns eben ein, daß da Jemand hinter unserm Sessel steht und mit gewiß erstaunten, um nicht zu sagen schadenfrohen Blicken unsere Schreiberei verfolgt. „Nur so weiter in der Dicken und du bist mir mit Haut und Haar verfallen!“ so kichert er, aber für diesesmal ist die Rechnung ohne den Wirth gemacht, die Politik wird uns nicht schonen und wenn auch die herrlichsten Syrenenklänge an unser Ohr schlagen, wenn auch noch runderer Arme uns winken möchten, wie sie die reizenden zwei Altstimmen des deutschen Theaters, Fräulein Wiener oder Fräulein Seguy uns allabendlich entgegen strecken. Gott Lob! Wir haben unsern Kurs zur Zufriedenheit der Vorgesetzten absoolvirt, so daß solche geringe Hindernisse bei dem literarischen Strapazierstück uns nur ein Lächeln abgewinnen können. Wären wir Leute, die sich um Politik kümmern, da würden wir unsern Lesern vor Allem von der eigenthümlichen Gährung erzählen, welche durch die Mitwirkung des sogenannten Nationalvereines in Deutschland hervorgerufen; wir könnten dann auch verschiedene Leitartikel schreiben über gewisse Feste welche am 18. Oktober in verschiedenen Städten Norddeutschlands gefeiert worden sind, und von den Toasten,

macht
zeitweil
Kaisers
handte
Antwort
den ihm
hat. M
Bischof
großen
sammelt
ist gere
die drin
haben.
B
tanten
fürmisch
Italien
Gern
Er rich
Deder:
Ja oder
Argum
Prinzip
Frage d
lich un
sein, un
niens,
Regier
beschrän
verlegt,
den H
sagte
Figur
gier,
darüber
Belgien
höchst
lung ga
Mitglied
E
ihre ge
der ein
richten
in der
ist falsch
diskutirt
Vertrau
reit, jen
reich oh
Wenn i
daß der
einen W
So weit
aber ist
sei zu
gelung
aus dire
lich daß
Schweiz
riverte
der gefi
der nahe
verlegun
ritener
Waren
folgte,
fängniß
Die Ma
wird ha
seine W
richtet
andern
Genß ge
teas
anheimg
nommen
A
hilt de
Namen
Saale un
Dörb
lung al
sammlun
Statthal
Umwand
F u e t
verauf
der gen
Es
Sommer
haltung
eine r
Hä
zuschaffe
Judith
die sch
tion er
die gen
der Bit
framkli
An
b ä g y
zu richt
Korps
Glocken
he i z b
Zeichn
Fachmä

nicht in den Ab-
welches aufrichtig
verehren zu können.
ein, und wir geben
als Jeder, wün-
zu ihre Freiheit ist
in frei zu sein, ist
in jenen Vanden der
Krieges des Kampfes
händen dieser oder
heit zu lehren unter
des, dessen Willen
in sein zwischen den
schwachen und der
Nugen würde ihre
nicht den Verdacht
n.
nals die Gestalt der
Stuhl zu einer der
Söhne erheben.
als die Könige der
erbärmlichkeiten die-
schafft macht. Italien
anze Freiheit, neue
fester, aber es wird
vor dem Fürsten;
will eine freie und
hören diese Bitten,
er, werden Sie viel
er, als Sie je als
Höhe des Vatikans
über Rom und über
die in ihre Rechte
sich beugend vor
ridiger.
Ricasoli."

ber. Die Entwaff-
in Angriff genom-
internationalen An-
nliche Bedeutung ge-
en, daß auf beiden
Dr. Thouvenel hat
mit Lord Comley
gut unterrichteter
daß bereits von
zu London offiziell
England für den
Befehl nach wie vor
in einem des Landes
zusammen muß, die
ige Friedensperiode,
en Regierung selbst
ihers noch nicht un-
oll übrigens nicht
s Ministeriums des
ereits mit Herrn v.
a. gehalt. — Dem
elt, daß er trotz der
die Cadres der Ma-
ch in diesem Sinne
nden Vorlagen ge-

gänzlich von ein-
rückigkeit. Wenn
rie und es gesund-
welcher die, in der
men Interessen in
Wien zu beraten
Antragsteller Vo-
geben haben, daß
eine gemeinsame
Monarchie aus-
s Mittel, wie die
ben die feste Ueber-
perns würde damit
n. Mancher dürfte
wir jetzt ausged-
dingt dabei, diese
ranzigsten Erschei-
n. Muß ist gewiß
berz der Menschen
er die ganze musi-
chts weiter besteht,
einiger sogenannten
peri besonders bei
hmiden soll, ver-
n Unglück, welches
schen Friedens wird.
artigen Bauart der
ruhigen Menschen;
hingegeben zu kön-
on Strauß, unten
s vernimmt man
die Begleitung zu
dieses Konzert treibt
zweiflung; wohin
— ins Wirths-
teuer auf die Kla-
Lumpe gebe! —
n Pest seit gestern
in ziemlich heftiger,
haben wir für heute
sicheres zu berich-

macht werden. Die Hauptersparnisse werden also in der
zeitweiligen Verurteilung der Kanarmee bestehen. — Herr
Kaufmann, der Seine-Präsident, ist heute auf Verlangen des
Kaisers nach Compiegne gegangen, und man glaubt, es
handelt sich um wichtige Geschäfte. Es zirkulirt hier die
Antwort des Mgr. Plantier von Nimes auf den Verweis,
den ihm der Minister des öffentlichen Unterrichtes erteilt
hat. Mgr. Pié und Mgr. Dupanloup, so wie der genannte
Bischof von Nimes haben sich zu Beratungen bei einem
großen Grundeigentümer des Departements des Gard ver-
gammelt. — Die Angelegenheit der neapolitanischen Archive
ist geregelt, wie man uns heute meldet. Spanien soll auf
die dringenden Vorstellungen Frankreichs endlich nachgegeben
haben.

Belgien. Brüssel, 21. November. Die Repräsen-
tanten-Kammer hat heute in einer langen, theilweise sehr
stimmlich bewegten Sitzung die Anerkennung des Königs von
Italien weiter diskutiert. Nach einer mehrstündigen Rede des
Herrn De Decker erhob sich Herr Rogier zur Entgegnung.
Er richtete die ganz unumwundene Frage an Herrn De
Decker: „Wären Sie als Minister Italien anerkannt haben?
Ja oder Nein!“ „Demit ist also nachgewiesen, daß alle Ihre
Regimente nichts als Schörrererei waren und auf keinerlei
Prinzip beruhen! es handelt sich bei Ihnen bloß um eine
Frage der Zeit, der Opportunität; was aber heute veränder-
lich und ungerecht wäre, wird in zwei Jahren nicht besser
sein, und deshalb haben wir, auf Grund der Interessen Bel-
giens, Italien heute, vielleicht nur zu spät, anerkannt.“ Herr
Rogier erinnerte daran, wie Belgien selbst zuerst jenen viel-
besprochenen Verträgen den ersten lebensgefährlichen Stoß
verleitet, und wie es gleichfalls in seiner Revolution der frem-
den Hilfe bedurft habe. „Aber nicht eines — Garibaldi!“
sagte Herr Dumortier. „Leider haben wir eine so großartige
Figur nicht unter zu nennen gehabt.“ erwiderte Herr Rogier,
„und bei dieser Gelegenheit muß ich mein Bedauern
darüber aussprechen, daß Herr Dumortier gestern einen mit
Belgien befreundeten Monarchen (Viktor Emanuel) in so
höchst ungeziemender Weise besprochen hat.“ Diese Bemerkung
gab zu einer heftigen persönlichen Erörterung mit dem
Mitgliede für Tournai Anlaf.

Schweiz. Bern, 19. November wird berichtet: In
ihrer gestrigen Nummer hat die „Patrie“ ihren Lesern wie-
der einmal eine Klage aufgetischt. Unter ihren neuesten Nach-
richten liest man dort: „Das Gerücht, der Bundesrath wolle
in der Dappenthal-Angelegenheit an die Mächte appelliren,
ist falsch. Eine solche Frage ist im Bundesrathe gar nicht
diskutirt worden; im Gegentheil ist die Schweiz im vollen
Vertrauen auf die Loyalität der französischen Regierung be-
reit, jene Streitfrage in direkter Unterhandlung mit Frank-
reich ohne Dazwischenkunft der andern Mächte zu reguliren.“
Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen schon früher gemeldet,
daß der Bundesrath in der Dappenthal-Angelegenheit an
einen Appell an die Mächte bis jetzt noch nicht gedacht hat.
So weit hätte die „Patrie“ also recht. Gänzlich erlogen
aber ist es, wenn dieses Blatt behauptet, der Bundesrath
sei zu direkten Unterhandlungen mit Frankreich zur Re-
gelung jener Angelegenheit bereit; ich müßte mich dann Ihnen
aus direkter Quelle gerade das Gegentheil versichern, näm-
lich daß laut einstimmigem Beschluß des Bundesrathes die
Schweiz sich in dieser Angelegenheit vor der Hand in keine
direkte Unterhandlung mit Frankreich einlassen wird. — In
der gestrigen Nachmittags-Sitzung des Bundesrathes ward
der nähere Bericht der Genfer Regierung über die Gebiets-
verletzung bei Jussy verlesen. Das Detail ist, daß ein be-
reitener Gendarm einen Savoyarden, der mit einem Pack
Waren nach Savoyen wollte, bis auf Genfer Gebiet ver-
setzte, dort verhaftete und ihn nach Annemasse in das Ge-
längniß brachte, wo er jedoch sofort wieder freigelassen ward.
Die Klamation des Bundesrathes gegen diesen Vorfall
wird heute nach Paris abgehen. — James Fitz, der auf
sine Wiederwahl in den Staatsrath von Genf definitiv ver-
zicht hatte und seine Freunde bittet, ihre Stimme einem
andern Kandidaten zu geben, wird, so heißt es, den Ranten
Genf gänzlich verlassen. — Die neue Verfassung des Kan-
tons St. Gallen, welche vorgestern dem Voto des Volkes
anheimgestellt war, ist von demselben fast einstimmig an-
genommen worden.

Tagesneuigkeiten.

Urad, 25. November. Gestern Vormittags 10 Uhr
hielt der hiesige Feuerlösch-Verein, welcher von nun an den
Namen Feuerlösch-Korps führen wird, im Stadthaus-
saal unter dem Vorhitz des ersten Direktors desselben, Hrn.
Dorff Gabor, eine außerordentliche Generalversammlung
ab, bei welcher Gelegenheit der Vorsitzende der Ver-
sammlung die Mittheilung machte, daß die hohe königl. ung.
Statthalterei die ihr unterbreiteten Statuten bezüglich der
Umänderung des Feuerlöschvereins in ein unisormirtes
Feuerlösch-Korps, genehmigend herabgelassen ließ,
worauf die Verlesung der Zusatzart der Statthalterei und die
der genehmigten Statuten erfolgte. —
Es wurden hierauf die Rechnungen der im Laufe des
Sommers zu Gunsten des Vereins abgehaltenen Abendunter-
haltung vorgelegt, aus welchen sich ergibt, daß dem Vereine
eine reine Einnahme von 290 fl. 30 kr. 8. W. verblieb. —
Für das zu uniformirte Korps wird eine Fahne an-
zuschaffen beschlossen. Als erste Fahnenmutter wurde Frau
Judit v. Bárány, als zweite Frau Emilie Te-
deschi und als dritte Frau Aloisia Dengl mit Akklama-
tion erwählt und zugleich eine Deputation ernannt, welche
die genannten Damen von der auf sie gefallenen Wahl mit
der Bitte in Kenntniß zu setzen hat, daß sie diese Wahl auch
freundlich annehmen möchten. —
Auf Antrag des Vereinssekretärs, Herrn Hor-
vágyi, wird beschlossen, an den Stadtpräsidenten die Bitte
zu richten, behufs Einlösung neuer Mitglieder des Feuerlösch-
Korps die hierzu nöthigen Pöschrequisiten anschaffen zu wollen.
Ebenfalls soll dem Magistrat die Anschaffung der von dem
Gestaltungsherrn Friedrich König erfundenen neuen
beizbaren Feuerstryge, von welcher Plan und
Zeichnung vorliegt und welche den ungetheilten Beifall aller
Beschauer sich erworben, empfohlen werden. — Die ge-

nehmigten Statuten sowie auch die Instruktionen für die
Mitglieder des Korps bei Feuergefahr, werden in ungaris-
cher und in deutscher Sprache in Druck zu legen be-
schlossen. —
Als Erkennungszeichen wird jedes Korpsmitglied wäh-
rend des Dienstes bei einem ausgebrochenen Brand ein klei-
nes Abzeichen zu tragen haben, das in einem auf Weißblech
geprägten heil. Florian bestehen wird. Nachdem noch meh-
rere neue Mitglieder aufgenommen wurden, hob der Vor-
sitzende mit einer kurzen Ansprache die Sitzung, auf, worauf
sich die Versammlung, dem Legteren laute Elfen bringend,
auflöste. —

Wie „M. D.“ meldet, sind von der ungarischen
Affekanz-Gesellschaft in Angelegenheit der Lebensversicherung
noch folgende Mobil-Agenten in die Provinz entsendet
worden. Für Stuhlweissenburg Josef Kissly, für Debreczin
und die Szilagyász Josef Dalnoky, für Raab Leopold
Singer, für Segedin und Umgebung Dömody Bertalan,
für Neograd J. Wagner und Adam Boros.
Diese Agenten sind mit den Beglaubigungsschreiben der Di-
rektion versehen und werden zugleich alle heimischen Reak-
tionen gebeten, deren Namen mitzutheilen, damit das Ver-
trauen der Bevölkerung nicht durch unter falschen Namen
reisende Individuen mißbraucht werde.

Einem längeren Berichte des „B. Napló“ über
das National-Museum entnehmen wir folgenden
Vermögensstand dieses Institutes: Aktiva: 193,508 fl. 33 1/2 kr.
Passiva: 165,237 fl. 17 kr. — Daher reines Vermögen
28,271 fl. 16 1/2 kr.

„M. D.“ meldet, daß Mehemed Muech Pascha,
der kaiserl. türkische Kriegsminister, in Pest weilt. In dessen
Begleitung sind: Reshad Achmet, Erat Bey, Szabot Effendi,
Aris Effendi, Giuffead Effendi und Mustafa Aga. Der
Pascha ist sammt seinem Gefolge im Hotel „zum Erzherzog
Stefan“ abgestiegen.
* Aus Wien, 23. November, wird uns geschrie-
ben: Se. Maj. der Kaiser wird zuverlässig nächster Zeit in
Venedig eintreffen, der Tag der Abreise ist aber bisher noch
nicht bekannt. Auf den Bahnhöfen von Verona und Bozen
werden die Waisale zum Empfang hergerichtet, da Se. Ma-
jestät die Rückreise über Tirol antreten wird. Auch die Kö-
nigin Marie von Neapel wird nächster Tage in Venedig
erwartet. — Gestern Nachmittags wurde unter Vorhitz des
Erzherzogs Rainer ein Ministerrath abgehalten. — Der letzte
in Aktivität gewesene Wallon: der k. l. Armee, H. M. Peter
Freiherr v. Piquet, Kapitänleutnant der Kreier-Regimente,
Ritter des Maria-Theresienordens, ist vorgestern hier im 83.
Lebensjahre verstorben. — Der Trauermesse, welche heute
Früh um 9 Uhr in der hiesigen St. Ruprechtskirche für die
in Lemberg verstorbene Frau Veronie Smolká abgehalten
wurde, wohnten nebst einer Anzahl Polen und polnischer
Reichsräthe auch einige czechische Deputirte bei.

(Zum Prozeß der „Volkstimme“) Unser
Blatt und andere Journale entlehnten dem „Frankfurter
Journal“ eine Wiener Korrespondenz, worin die Behauptung
aufgestellt wurde:
„daß der verantwortliche Redakteur der hiesigen
föderalistischen „Grazzer Volksstimme“ Karl Tanager ein
Majestätsbeleidigung um Niederlegung des bekannten Preß-
prozesses einreicht und seine Bitte mit der Flucht des
Publizisten M. Wähler, der „notorisch mit der ungaris-
chen Emigration in Verbindung stehenden“ motivirt und
die Umwandlung der oppositionellen „Volksstimme“ in ein
Regierungszugan versprechen hätte.“
Mit wahrer Befriedigung entnehmen wir nun dem
„Wanderer“ folgende Berichtigung, welche demselben von
betheiligter Seite zulauf, welche dahin geht:
„daß die obige Nachricht von dem Gnabengeseuch an
Se. Majestät den Kaiser und das Verprechen der Um-
wandlung der „Volksstimme“ in ein Regierungszugan eine
bedenklige Verkennung sei, wie sich solcher nicht nur die
„Grazzer Volksstimme“, sondern auch andere liberale Blät-
ter nur zu oft zu erfreuen hätten. Wahr ist in dieser dem
„Frankfurter Journal“ entlehnten Nachricht nur, daß we-
der Wähler noch Tanager mit der ungarischen Emi-
gration in irgend welcher Verbindung gestanden, noch daß
dieses Blatt mit ungarischem Gelde gefährt wurde. Die
„Volksstimme“ wird, insofern dieselben nicht gleich der
„Döbersteiner Zeitung“ das Lebenslicht ausgeblasen
werden wird, ihrer Fahne nicht unter zu werden.“

Wie wir übrigens in verschiedenen Journalen lesen, hat
das Grazer k. l. Landesgericht den verantwortlichen Redak-
teur der „Volksstimme“, Karl Tanager, und die Mitar-
beiter Dr. Friedhelm und Wilhelm Reischer wegen
des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe in An-
klagestand versetzt. Gegen den Mitarbeiter Heinerich
Keschauer wurde die Anklage wegen des Verbrechens
der Majestäts-Beleidigung und der Beleidigung der Mit-
glieder des kaiserlichen Hauses erhoben. Die Angeklagten
haben gegen diesen Beschluß den Rekurs an das Wiener
k. l. Ober-Landesgericht ergriffen. Ein vierter Mitarbeiter
des Blattes, M. Mahler, ist bekanntlich flüchtig ge-
worden. —

In Galizien wollen die Verurtheilungen wegen
Abstagens kirchlich-nationaler Lieder kein Ende nehmen. Der
„Dz. Pelski“ widmet dieser Angelegenheit einen langen Ar-
tikel, in welchem die Regierung um Abhilfe gegen die vielen
Abstrafungen angegangen wird. Es werden, wie dieses Blatt
erzählt, die Geldstrafen, zu welchen die Geistlichen wegen
Abstagens solcher Lieder verurtheilt werden, unter die Be-
wohner des Pfarrenganges vertheilt, was auf die Moral und
Nützlichkeit der bauerlichen Bevölkerung aber nicht günstig
einwirkt; ein Beweis hierfür ist die bereits in vielen Orten
vorgekommene Verurtheilung der Kreuze. Die Urtheile werden
von den Bezirksämtern massenhaft wegen Abstagens solcher
kirchlich-nationaler Lieder gefällt: so wurden wegen des Lie-
des: „Gott, der du Polen“, bei hundert Verurtheilungen
diktiert. Vom Stryjer Bezirksamte wurde wegen dieses Lie-
des der Kanonikus und Pfarrr von Stryj, Zaworski, der
dortige Vikar Karasiewicz und der Kaplan Przewozniczef ver-
urtheilt, weil sie während des Gottesdienstes für den War-
schauer Erzbischof dasselbe mitgesungen hatten.
* Von den mancherlei Einführungen in der Abjufir-
ung dürften, wie die „Mil. Ztg.“ hofft, die so eben projek-

tirten Mousen, an die Stelle der Ritteln tretend, sich des
allgemeinen Beifalls der Armee erfreuen. Sie sind aus
Baumwollenstoff und werden nach Bedürfnis theils über dem
Rock, theils unter dem Mantel, oder auch für sich allein ge-
tragen; Schnitt und Größe, etwa jene der Waffenröcke,
genügen allen Anforderungen und wurde vorläufig für die
Artillerie die braune, für die Genietruppe die blaue Farbe,
analog mit den Waffenröcken adoptirt; für die Infanterie
hat man sich, die Farbe betreffend, bisher noch nicht ent-
schieden.

Demnächst werden die „Sanitäts-Kompagnien“
eine gänzliche Umwandlung erfahren. Die Mannschaft ver-
liert Ezakas und Gewehre und nimmt den Charakter der
Wärter an. Sie wird in besonderen Schulen zu selbstän-
digen Assistenten herangebildet und nur als solche in Ver-
wendung kommen. Im Felde findet die Mannschaft ihre
Beschäftigung auf den Verbandplätzen, bei Krankentranspor-
ten u. s. w.; die frühere Bestimmung als Bleistritzer
hört auf, da für diese selbständige Brigade-Detachements
formirt werden. Es werden neue Sanitätswägen eingeführt
und gehen die Wagen der Regimenter für Sanitätszwecke
ganz ein.

Die „Wiener Medizinische Wochenschrift“ schreibt:
„Die ungarischen Blätter brachten jüngst die Nachricht, daß
die Zahl der ungarischen Studenten an der Wiener Univer-
sität auffallend abgenommen habe, und daß nur an der me-
dizinischen Fakultät drei (!) Hörer aus Ungarn inskribirt
seien. Diese Mittheilung schien uns so unwahrscheinlich,
daß wir darüber Erkundigung einholten, welche nachstehendes
Resultat ergab. Es studiren gegenwärtig in Wien: Techni-
ker 140, Juristen 38 und 194 in diesem Jahr neu inskri-
birte Mediziner aus Ungarn, und wir können hinzufügen,
das bedeutendste Kontingent, das Ungarn jemals an die hie-
sige Universität gestellt; diese Thatsache konstatiert das Fak-
tum, daß die Studenten am besten fühlen, daß z. B. die
deutschen Vorlesungen Hyrtl's immer noch lehrreicher und
nützlicher sind als die — ungarischen Lenhossef's.“

Ein Bewohner einer schlesischen Stadt unweit
Breslau hat jüngst unter alten Papieren, die seit langen
Jahren aufbewahrt wurden, einen Fund gemacht, welcher
wohl dazu angethan ist, das allgemeine Interesse in Anspruch
zu nehmen. Es besteht der Fund nämlich aus einer An-
zahl von mehr als 270 Briefen und Erlassen Friedrich's
des Großen an die, damals schlesische Regimenter komman-
dierenden Generalmajore, späteren Generalleutenants v. Bork
und v. Schulze. Die Briefe sind indirekt aus den Händen
der Nachkommen der letztern an den gegenwärtigen Besitzer
gelangt, daher an der Echtheit gar kein Zweifel entstehen
kann. Die Briefe sind aus der Zeit von 1740 bis in die
Mitte der 1750-er Jahre datirt, scheinen den Kabinetsekre-
tären durch den großen König in die Feder diktiert zu sein
und tragen sämmtlich die eigenhändige Unterschrift Friedrich's
II. Der Inhalt der Briefe ist höchst mannichfach und wirft
interessante Streiflichter auf den Charakter der Zeit und der
damaligen Zeitgenossen. In einem dieser Briefe heißt es:
„Mein lieber General-Major v. Bork. Ich habe aus
Eurem Rapport vom 19. dieses erfahren, daß Ihr Tages-
vor mit Eurem Regiment in Breslau im Marchiret. sei.
Wenn Ihr Mich nun ferner zum Freunde haben wollt, so
müßet Ihr nunmehr die Anstalt machen, daß das Regiment
bald wieder in guten Stande komme, sonst, wann solches
nicht geschieht, wir uns verzärnen werden. Ich bin
An den Gen.-Major v. Bork.
Euer wohlaffektionirter König
Friedrich.“

Neuestes.

London, 22. Nov. Das Reutersche Bureau bringt
Nachrichten aus New-York vom 8. d. M. Es ging das Gerücht,
die Unions-Army habe Fort-Moyal bombardirt und die
Sonderbündler hätten das Feuer energisch erwidert. Ein-
andere Depesche versichert, Fort-Moyal sei bereits, sich zu
unterwerfen. Wichtige Bewegungen am unteren Potomac zeig-
en, daß die Konföderirten bedeutende Verstärkungen an die
bedrohten Küsten des Südens gesandt haben. Es heißt, Gene-
ral Beauregard habe den Befehl über das Heer am Potomac
niederlegt, um den über das Heer von Süd-Karolina zu
übernehmen. 3500 Mann Unions-Truppen, die von Cairo
abgegangen und zu Belmont gelandet waren, hatten die Kon-
föderirten angegriffen und ihre Kanonen, Pferde und ihr La-
ger erbeutet. Die Konföderirten waren bei Columbus über
den Fluß gegangen, um den Unions-Truppen in den Rücken
zu fallen. Letztere hatten versucht, in ihre Schiffe zurückzu-
kehren und sich nach hartem Kampfe zurückgezogen. Auf bei-
den Seiten war der Verlust bedeutend. Es ging das Gerücht,
der Präsident Davis werde seines Amtes entbunden
werden. In Maryland hatte sich eine große Mehrheit für die
Union erklärt.

Handels- und Börsennachrichten.

Wien, 23. November. Spiritus. Wie man ver-
sichert, ist die Kartoffelernte nicht nur eine sehr ergiebige,
sondern auch die Qualität eine sehr gute, so daß die Ausbeute
pr. Ztr. Kartoffeln sich auf 5 Grad beläuft. Trotz der steigenden
Naturpreise erwartet man daher einen weiteren Preisrück-
gang und treten in dieser Voraussicht Händler bis jetzt nicht
aus ihrer Zurückhaltung heraus. Der Umsatz beschränkt sich
unter diesen Verhältnissen auf Deckung des nöthigsten Kon-
sums und zahlte man in Detail auf hiesiger Bahn 64 1/2 kr.
ohne und 68 kr. mit Faß. Pr. Nov.—Jan. und Dez.—Jan.
sind ferner 1700 Cimer ab hiesiger Bahn á 61 kr. ohne
Faß und 1000 Cimer pr. Nov.—Dez. á 67 kr. mit Faß
geschloffen worden.
Von Siwowitz wird fortwährend wenig zugeführt;
gute Waare kostet 28—30 fl. pr. Cimer.
Auch von Trebernbrunn und Durchburg
sind die Vorräthe noch beschränkt; ersterer wird mit 22 fl.,
letzterer mit 18 fl. pr. Cimer bezahlt.
* Die „Wiener Ztg.“ schreibt: Wie wir vernehmen,
wird die Zentraldirektion der Tabakfabriken und Ein-

